

Deutschlandfunk

## **GESICHTER EUROPAS**

Samstag, 1. August 2015, 11.05 – 12.00 Uhr

### **Geteilte Erinnerung**

–

### **20 Jahre nach der kroatischen 'Operation Sturm'**

Mit Reportagen von Dirk Auer  
Am Mikrofon: Johanna Herzing  
Musikauswahl: Babette Michel

**Urheberrechtlicher Hinweis**

*Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.*

© **Deutschlandradio** ||

- unkorrigiertes Exemplar -

**Es geschah am Samstag, den 5. August 1995. Sie sind gekommen und haben alles verbrannt und jeden getötet, der ihnen im Wege stand. Meine Mutter ist um 2 Uhr am Nachmittag ermordet worden. Heute habe ich noch die zwei Patronen, mit denen sie im Hof vor ihrem Haus erschossen wurde.**

20 Jahre liegt der Krieg in Kroatien zurück und es gibt Vieles, das wohl nie verziehen werden kann. Doch trotz aller Widrigkeiten, da ist auch der Wunsch nach Versöhnung:

**Auf das Haus meiner Eltern ist 1991 eine Bombe geworfen worden, als das hier alles angefangen hatte. Wir hatten wirklich Angst vor den Serben. Aber ich sage nicht, dass das die Serben getan haben. Zwei schlechte Kerle haben das getan und fertig. Wir dürfen nicht verallgemeinern.**

Geteilte Erinnerung - 20 Jahre nach der kroatischen Operation Sturm. Gesichter Europas mit Reportagen von Dirk Auer. Am Mikrofon: Johanna Herzing.

...

Sommer 1995: Es ist vor allem ein Name, der sich in dieser Zeit tief in das kollektive europäische Gedächtnis eingebrannt hat: Srebrenica, der Ort des Völkermords an mehr als 8.000 muslimischen Bosniern, verübt durch bosnisch-serbische Armee- und Polizeieinheiten sowie Paramilitärs. Srebrenica ist neben Sarajevo wohl das unumstrittene Symbol nicht nur des Bosnienkriegs, sondern der Jugoslawienkriege überhaupt. Beide Orte haben ein Bild geprägt, das den Serben nicht nur für diese, sondern nahezu für sämtliche Kriegsgräuere die alleinige Verantwortung zuschreibt. Dabei waren auch unter den Serben nicht ausschließlich Täter, sondern eben auch Opfer. Und so gehört zur Chronik des Sommers 1995 auch die „Operation Oluja“, zu Deutsch „Sturm“. Mit der militärischen Großoffensive errang die kroatische Armee einen gewaltigen Sieg. Sie setzte binnen weniger Tage dem vier Jahre dauernden Krieg im eigenen Land ein Ende. Aber sie schuf auch Gelegenheit zur Vergeltung und der Wille dazu war groß. Serbische Aufständische hatten schließlich zuvor gut ein Drittel Kroatiens besetzt und 1991 bei der Ausrufung der „Republik Serbische Krajina“ große Teile der kroatischen Bevölkerung vertrieben. Nun, vier Jahre später, rächte sich wiederum die kroatische Seite und beraubte ihrerseits rund 200.000 kroatische Serben ihrer Heimat, mehr als 600 serbische Zivilisten wurden ermordet.

Ihren Anfang nahm die „Operation Oluja“ in den frühen Morgenstunden des 4. August 1995 mit dem Angriff auf die Provinzstadt Knin, gelegen in der Mitte Dalmatiens, eine gute Autostunde nördlich von Split. Zeitgleich wurde über Radio und Fernsehen eine Botschaft des kroatischen Präsidenten Franjo Tudjman ausgestrahlt, mit der die serbische Zivilbevölkerung zur Ruhe aufgerufen wurde; sie hätte nichts zu befürchten. Doch viele, die darauf vertrauten und in ihren Häusern blieben, bezahlten mit ihrem Leben – wie in dem Dorf Golubic, wo insgesamt 33 Menschen während der Operation Oluja ums Leben kamen.

## **Reportage 1**

Golubic ist ein zerfranstes Dorf in der Nähe von Knin. Kleine Sträßchen, gesäumt von wilden Hecken, schlängeln sich durch die hügelige Landschaft. Todor Opacic ist auf dem Weg zum Friedhof.

**Ja, ich habe damals die Nachricht von Tudjman gehört. Wer sich nichts hat zu Schulden kommen lassen, kann bleiben, hat er gesagt. Niemandem würde auch nur ein Haar gekrümmt! Aber meiner Meinung nach gab er den Befehl: Wo immer ein Serbe ist, bring ihn um und zünde sein Haus an.**

Denn so sei es ja schließlich geschehen, hier in Golubic. Unter den Opfern war auch die damals 80-jährige Mutter von Todor Opacic.

„1995, vor 20 Jahren“, sagt er nachdenklich, als er vor ihrem Grab steht. Der stämmige Mann im blau-weiß kariertem Hemd ist inzwischen fast so alt wie seine Mutter, als man sie umbrachte.

**Es geschah am Samstag, den 5. August 1995. Sie sind gekommen und haben alles verbrannt und jeden getötet, der ihnen im Wege stand. Meine Mutter ist um 2 Uhr am Nachmittag ermordet worden. Heute habe ich noch die zwei Patronen, mit denen sie im Hof vor ihrem Haus erschossen wurde. 15 Tage hat sie dann da unten an der Quelle gelegen, bevor man sie fand. Und ich weiß noch nicht einmal, ob sie da nicht schon von Schweinen oder Hunden zerfressen war.**

Denn Todor Opacic hatte da schon die Flucht ergriffen, Hals über Kopf sein Haus verlassen und sich der endlosen Kolonne von Menschen angeschlossen, die über Bosnien

nach Serbien zogen: zu Fuß, mit dem Auto oder - da viele einfache Landwirte waren - auf ihren Traktoren.

**In Banja Luka war ich vier oder fünf Tage. Ich hatte keine Jacke, kein Geld, es gab nichts zu essen. Dann kam ein Transporter und hat uns nach Belgrad gebracht. Als ich dort ankam, habe ich mein Bewusstsein verloren – ich hatte keine Ahnung, wohin und was ich tun sollte.**

Todor Opacic tritt mit den Füßen das Gras beiseite. „Es wächst so schnell, wir müssen schon wieder mähen“, sagt er - und blickt auf die anderen Gräber, um die sich sichtlich niemand mehr kümmert. Die meisten serbischen Häuser in Golubic stehen heute leer, die ehemaligen Bewohner leben in Serbien, Kanada, Australien - in der ganzen Welt. Geblieben sind die Toten.

Zurück zu Hause: Unter einem Baum im Garten stehen ein paar Holzstühle und ein Tischchen. Zwei Nachbarn sind gekommen, es gibt türkischen Kaffee und einen selbst gemachten Sirup aus der Drenjina-Beere, der mit viel Wasser verdünnt wird.

Der Baum, der Garten, das Haus – dieses Bild hat Todor Opacic auch in seinem Belgrader Exil nicht losgelassen. Nur drei Jahre hielt er es aus, dann wollte er wieder nach Hause. Er gehörte zu den ersten, die nach dem Krieg zurückkehrten.

Jovanka, seine Frau, bringt Fotos nach draußen, „Hier schau, so sah es aus. Alles ist verbrannt.“

**Du kommst zurück nach Hause und alles, was Du hattest, ist vernichtet. Es gibt nichts mehr, nichts. Du musst alles neu aufbauen. Das war schwer, aber Gott sei Dank, wir sind wieder auf die Beine gekommen.**

Tatsächlich erinnert heute hier nichts mehr an die Zerstörung von damals: Das lang gestreckte Haus erstrahlt in hellem Weiß, ein Anbau dient als Speisekammer und Aufbewahrungsort für die dalmatinische Spezialität, den Prsut, einen luftgetrockneten Schinken. Hinter dem Haus erstreckt sich ein kleiner Weinberg.

**Deshalb bin ich zurückgekehrt: Weil ich wieder in mein Haus wollte und in diese Gegend hier – und dann wegen all der anderen Dinge: Wasser, Natur, frische Luft. Es gibt hier alles, was man braucht: Gesundheit, Frieden und gute Leute. Und das eigene Haus. Ein Mann arbeitet, geht vielleicht in ein anderes Land, aber dann kehrt**

**er wieder in das Haus zurück, wo er geboren wurde. Das ist doch ganz natürlich.**

Todor Opacic schaut über die Dächer und Bäume von Golubic: Hier leben einfache Leute, die nie jemandem etwas angetan hätten. Gute Leute, wie er immer wieder sagt. Er hat auch nichts dagegen, dass jetzt mehr und mehr Kroaten in das früher rein serbische Dorf ziehen, ja inzwischen sogar schon die Mehrheit stellen.

**Niemals in meinem Leben, und so habe ich es auch meinen Kindern beigebracht, niemals habe ich jemanden danach beurteilt, wer oder was er ist. Ich hasse niemanden. Und die Kroaten, die hier sind, das sind wunderbare Leute. Gute Leute, ehrliche Leute.**

Und doch hat der Frieden einen Preis: Über das, was hier vor 20 Jahren geschehen ist, spricht man besser nicht, sagt Todor Opacic.

**Niemals. Nein. Nirgendwo. Nicht in der Stadt, und nicht hier im Dorf. Niemals.**

Die in Dalmatien geborene kroatische Schriftstellerin Marica Bodrozic war zehn Jahre alt, als sie, ihren Eltern folgend, nach Deutschland emigrierte. Für ihr vor einem Jahr erschienenen Buch „Mein weißer Frieden“ ist sie in das Land ihrer Kindheit zurückgekehrt. Darin beschreibt sie einen mediterranen Sehnsuchtsort, aber auch die Verwüstungen, die der Krieg in den Menschen hinterlassen hat.

### **Literatur 1**

*Meine Cousins sagen mir, dass sie gesund seien, dass der Krieg gewonnen werden musste. „Du darfst nie vergessen, dass wir uns gewehrt haben, dass wir es waren, die angegriffen wurden, nicht umgekehrt.“ Wie konnte ich das vergessen? (...) Ihr altes Leuchten ist für immer verschwunden, das Licht erloschen, jene innere Sonne, die mich über Jahrzehnte hinweg mit ihnen verbunden hat. Ihre Gesichter sehen aus wie durch Nervengift lahmgelegt, verbraucht schauen sie mich an mit kaputten Zähnen, Arthritis und*

*Kopfschmerzen. (...) Wer den Krieg nicht aus eigener Anschauung kennt, der kann in ihren Augen nicht mitreden. Und es stimmt auch, ich kann in diesem Sinne nicht mitreden, und sie können nicht mehr frei über den Frieden nachdenken.*

Der Balkan produziert mehr Geschichte, als er verbrauchen kann. Dieses Bonmot von Winston Churchill gilt nicht nur für die Kriege der 1990er Jahre. Schon der Ausbruch des Konflikts, edenfalls wenn es um Serben und Kroaten geht, ist kaum ohne die historische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs zu verstehen. Damals stand Kroatien unter der Herrschaft der faschistischen Ustaša Bewegung und hatte zum ersten Mal staatliche Unabhängigkeit erlangt. Das Ziel der Ustaša war die Kroatisierung des Landes, umgesetzt wurde das durch blutigen Terror und Vertreibung. Nicht nur Juden und Roma hatten darunter zu leiden, sondern vor allem auch Serben. Während der vierjährigen Herrschaft der Ustaša wurden Schätzungen zufolge über 300.000 Serben getötet. Nach der Gründung Jugoslawiens 1945 wurde darüber der Mantel des Schweigens gelegt – es galt die Parole von Brüderlichkeit und Einheit. Doch Anfang der 1990er Jahre brach das Verdrängte wieder auf. Unter dem ersten kroatischen Präsidenten Franjo Tudjman wurde die Ustaša-Ideologie und -Symbolik plötzlich wiederbelebt.

Viele Serben fürchteten damals ein ähnliches Schicksal wie in den 40er Jahren. Eine Angst, die von serbischen Medien weiter geschürt wurde. Der Konflikt eskalierte – vor allem in der Gegend um die Stadt Knin, in der traditionell hauptsächlich von Serben bewohnten Krajina-Region. Dort hatten sich auch schon im Zweiten Weltkrieg die schlimmsten Massaker abgespielt.

## **Reportage 2**

Von der kleinen Straße aus, mitten im Wald, ist das Denkmal kaum zu erkennen. Die Sicht auf die etwa fünf Meter hohe Scheibe aus Beton ist durch wildes Gestrüpp verdeckt. Es ist eines der vielen antifaschistischen Denkmäler aus der Zeit Jugoslawiens, wie Zeljko Obradovic erklärt.

**Es wurde zerstört, während der Operation Oluja, genauso wie viele andere Mahn- und Denkmäler in Kroatien, die dem antifaschistischen Kampf während der Zeit des**

**Zweiten Weltkriegs gewidmet waren. Sie wurden komplett dem Boden gleichgemacht oder beschädigt, wie dieses hier. Warum habe ich Sie hierher gebracht? Weil hier der Ursprung von allem liegt.**

Zeljko Obradovic deutet auf eine Metalltafel: 12 junge serbische Frauen sind hier ermordet worden, steht dort in kyrillischer Schrift, am 3. Juli 1941, also zur Zeit des faschistischen Ustasa-Staats. Und das sei hier nicht das einzige Verbrechen gewesen, sagt Zeljko Obradovic: Innerhalb von nur drei Tagen wurden über 600 Serben in den umliegenden Dörfern massakriert, zumeist Frauen, Kinder und Alte. Unter den Opfern war auch die Großmutter von Zeljko Obradovic, die mit ihrer ganzen Familie ermordet wurde.

**Serben in Kroatien haben damals einen hohen Preis bezahlt, mit insgesamt hunderttausenden von Toten. Ich sage nicht, dass das kroatische Volk das getan hat, das wäre verrückt, denn es haben ja auch viele Kroaten auf Seiten der Partisanen gekämpft. Es waren faschistische Ustasas, die hier unbewaffnete und unschuldige Menschen umgebracht haben. Sie wurden ermordet, einfach nur weil sie Serben und orthodoxen Glaubens waren.**

Zeljko Obradovic ist Ende Vierzig und von stämmiger Gestalt, ein einfacher Mann, der mit seiner Familie fünf Jahre nach der Operation Oluja zurückgekehrt ist und nun eine kleine Kneipe betreibt. Er dreht sich um, ein paar Meter weiter sind 12 Grabplatten in den Boden eingelassen, auch sie sind von hohem Gras überwuchert. „Schauen sie“, sagt er und deutet auf das Geburts- und Todesjahr. „Es waren fast noch Kinder.“

**Man könnte behaupten, dass viele Serben auf die Vergangenheit fixiert sind. Nun, wir erinnern uns hier alle an unsere Großmütter und Großväter. Wir tragen das Andenken an diese Menschen in unseren Herzen. Und viele der Älteren tragen immer noch Schwarz als Zeichen ihrer Trauer. 50 Jahre nach dem 2. Weltkrieg hat sich dann etwas Ähnliches wiederholt: 1991 gab es Leute, die für die Unabhängigkeit Kroatiens gekämpft haben – und zwar mit einer ganz ähnlichen Rhetorik wie 1941.**

Die Staatsflagge, die Einführung der Kuna als Währung, die Umbenennung von Straßen nach Ustasa-Funktionären – der neue Staat Kroatien schmückte sich in den frühen

1990er Jahren tatsächlich mit zahlreichen Symbolen aus der Ustasa-Zeit. Bücher, die in der serbischen Variante des Serbokroatischen geschrieben waren, wurden aus den Bibliotheken entfernt. Und in der Verfassung wurden Serben vom gleichberechtigten Staatsvolk zur Minderheit herabgestuft.

**Den Leuten, besonders in dieser Region, machte die Rhetorik der damaligen neuen kroatischen Kräfte große Angst. Sie erinnerten sich an diese Ereignisse hier. Das ist der Grund für ihre Angst: ihr Trauma aus dem Zweiten Weltkrieg.**

Natürlich, sagt Zeljko Obradovic, er wolle damit nicht rechtfertigen, dass die serbische Minderheit damals als erste zu den Waffen griff, dass es zunächst die Kroaten waren, die aus den serbischen Gebieten vertrieben wurden.

**Ich war gegen das Milosevic Regime. Auch unsere damaligen Politiker in Knin haben eine katastrophale Politik betrieben. Sie haben die vorhandenen Ängste manipuliert. Aber dabei haben alle mitgeholfen, sowohl Belgrad als auch Zagreb. Man kann nicht sagen, dass nur Belgrad schuldig ist. Sie sind verantwortlich, ohne Zweifel, und tragen vielleicht auch mehr Verantwortung als Zagreb. Aber alle haben manipuliert. Und so ist leider passiert, was passiert ist.**

Über unwegsame Feldwege, die einmal geteerte Straßen waren, geht es durch verlassene Landschaften. Hin und wieder taucht ein leer stehendes Haus am Wegesrand auf. Manche Gebäude sind immer noch Ruinen, andere wurden wieder aufgebaut. Aber auch sie stehen leer.

**Diese Gegend, durch die wir gerade fahren, ist total verlassen. Diese Häuser, die gehörten Leuten, die Landwirtschaft betrieben haben. Hier haben einmal Tausende Kühe, Schafe und Ziegen geweidet. Heute ist davon nichts geblieben. Das gilt für alle Regionen, in denen früher Serben gelebt haben. Viele Häuser wurden zwar wieder aufgebaut, aber die Leute bekommen praktisch keine Unterstützung, dass sich hier wieder etwas entwickeln könnte.**

In Donji Lapac ist Markt. Auf dem Dorfplatz haben die Bauern ein paar Stände aufgebaut, auf denen sie ihr Gemüse anbieten.



**Wir versuchen in dieser Region wieder zu leben, auch wenn es sehr schwer ist. Der Staat investiert hier praktisch nichts. Und täglich haben wir hier Begräbnisse, die Alten sterben und die Jungen haben keine Perspektive, weil es keine Arbeit gibt. Wir versuchen alles, aber es ist sehr schwer.**

In der Kneipe von Zeljko Obradovic sitzen jetzt, am späten Vormittag, vor allem Rentner und spielen Karten. In der Ecke wartet Milic Martinovic, ein ehemaliger Kajak-Meister im alten Jugoslawien. Er kommt eigentlich aus einer ganz anderen Region, auch er wurde vertrieben, hat über zehn Jahre in Belgrad gelebt, bevor er wieder nach Kroatien zurückkehrte. Die Sommermonate verbringt er immer in Donji Lapac, bei seinem Freund Zeljko. Die Natur sei herrlich, schwärmt er. Und deshalb könne man hier Touristen eigentlich viel bieten. Aber:

**Das Gespräch kommt irgendwann immer auf den Zweiten Weltkrieg und die Folgen und von dort zu den Kriegen der 1990er Jahre. Das ist das, worüber die Leute hier ständig reden, aber das führt doch zu nichts. Deshalb ist es so wichtig, den Menschen hier wieder Grund zur Hoffnung zu geben: Dass sie die Möglichkeit haben zu arbeiten und von ihrer Arbeit leben können. Wir brauchen Leute, die ihre Depression hinter sich lassen.**

Zeljko Obradovic wiegt den Kopf. Ja, wir müssen nach vorne schauen, sagt er. Aber wie soll das gehen?

**Viele Leute verherrlichen immer noch die Mörder der Menschen, die hier begraben liegen. In Kroatien haben viele immer noch nicht mit dem Zweiten Weltkrieg abgeschlossen, wie soll man da mit dem letzten Krieg fertig werden?**

## **Literatur 2**

*Lebensgefährlich sind aber nicht nur die heimtückischen Hinterlassenschaften des Krieges. Auch Dialekte und Namen wie der meinige können es sein. Irgendeine urtiefte Angst beschleicht mich in den serbischen Dörfern und nimmt mich in Beschlag, wie ein Besatzer bewacht sie mich, und ich kann nur diese eine Frage denken: Wovor fürchte ich*

*mich jetzt? Dass sie mich nicht ansehen werden? Dass am Ende nur die Flagge zählt, zu der sie mich jetzt und hier schon rechnen? Nehmen sie mich überhaupt als Einzelwesen wahr? Genauso wird es sich bewahrheiten, es ist so, wie die Angst es gesagt hat: Ich gehöre hier zur Flagge der Täter. Das bekomme ich zu spüren. Ihr Kroaten wart es, sagen sie, die uns vertrieben haben. Ich habe niemanden vertrieben. Aber welche Bedeutung hat das noch? Ich bin der Feind, den sie sehen, berühren und ansprechen können.*

Für die Verbrechen, die während der Operation Oluja begangen wurden, ist bis heute nur eine einzige Person, ein kroatischer Offizier, verurteilt worden. Der hauptverantwortliche General der „Operation Sturm“, Ante Gotovina, wurde am 15. April 2011 vom Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien zwar verurteilt. Wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verhängte das Gericht eine Haftstrafe von 24 Jahren. Doch das Urteil wurde eineinhalb Jahre später von der Berufungsinstanz aufgehoben und Gotovina auf freien Fuß gesetzt. Viele Kroaten reagierten begeistert. Schließlich gilt bei ihnen die Operation Oluja bis heute als das Symbol des glorreichen Sieges über den serbischen Aggressor. Der 5. August ist Nationalfeiertag und der 20. Jahrestag der Offensive wird in wenigen Tagen mit einer großen Militärparade begangen.

Den meisten Serben, die heute noch in Kroatien leben, aber wird wohl nicht zum Feiern zu Mute sein. Nicht nur wegen des für sie heiklen Anlasses. Waren zu Beginn der 1990er Jahre noch rund 12 Prozent der Bevölkerung in Kroatien Serben, so sind davon heute nur mehr etwa vier Prozent geblieben. Ihre Situation, insbesondere die der Rückkehrer in der Gegend um Knin, ist schwierig. Zwar hat der Internationale Gerichtshof in Den Haag Kroatien und Serbien jeweils vom Vorwurf des Völkermords im Kroatienkrieg freigesprochen. Aber die Aussöhnung zwischen Kroaten und Serben bleibt ein Balanceakt.

### **Reportage 3**

Pausenlos klingelt an diesem Vormittag das Telefon. In einem Teil von Gracac ist der Strom ausgefallen. Und weil dort vor allem Serben leben und Gracac eine Kleinstadt ist,

wählen viele Betroffene den direkten Weg zu ihm, zu Milan Tankosic. Er ist stellvertretender Bürgermeister. Und Serbe. Er versuche wirklich den Leuten zu helfen, sagt er.

**Es ist schwierig. Wenn ich meine Position betrachte: Ich bin Repräsentant der serbischen Minderheit, aber ich habe kaum Möglichkeiten. Ich bin nur hier, um ihr Verschwinden leichter zu machen, ein bisschen weniger schmerzhaft. Das ist eine Tatsache. Wir können die Entwicklung nicht umkehren.**

Milan ist Anfang 30, groß, schlank und trägt ein weißes Hemd. Die letzten acht Jahre hatte seine Partei, die Unabhängigen Serbischen Demokraten, die Wahlen gewonnen. Doch im letzten Jahr gewann erstmals wieder die kroatische HDZ – eine direkte Folge davon, dass die serbische Wählerschaft in Gracac immer kleiner wird.

**Es ist keine gute Situation, wenn wir hier nur zwei große Parteien haben – mit einer klaren ethnischen Trennung. Wir haben versucht das zu ändern. Während des letzten Wahlkampfs haben wir eine Koalition mit anderen Parteien gesucht und bewusst keine nationalistische Kampagne geführt. Aber wir haben die Wahl verloren.**

Die Tür geht auf. Vladimir Javorovic kommt herein, um seinen Freund für einen Kaffee abzuholen. Vladimir ist Kroat. Seit zehn Jahren kennen sich die beiden, und schon die erste Begegnung hatte eine gewisse Komik, wie sich Milan erinnert.

**- Milan: Vladimir hat mir gesagt, mein Großvater war bei den faschistischen Ustasa im Zweiten Weltkrieg. Und ich sagte, wirklich? (lacht) Und ich lachte. Und dann sagte ich, okay, mein Großvater war bei den Partisanen (lacht). Vielleicht haben sie gegeneinander gekämpft (lacht). Aber das ist kein Grund, warum wir keine Freunde sein sollten. Wir sind gute Freunde. Und wir sprechen auch über Politik, aber auf eine lustige Weise. Sie sind immer sehr interessant unsere Gespräche.(lacht).**

**- Vladimir: Aber manchmal streiten wir uns auch (lachen beide)**

**- Milan: Na, aber das ist ein guter Streit. Ein ehrlicher Streit (lacht).**

Vladimir ist einer der wenigen Kroaten, der während des Kriegs mit seiner Familie im

serbisch kontrollierten Gracac ausgeharrt hatte. Es war nicht leicht, sagt Vladimir, der Druck sei enorm gewesen.

**Auf das Haus meiner Eltern ist 1991 eine Bombe geworfen worden, als das hier alles angefangen hatte. Wir hatten wirklich Angst vor den Serben. Aber ich sage nicht, dass das die Serben getan haben. Zwei schlechte Kerle haben das getan und fertig. Und sie sind dafür schuldig. Nicht Milan hat Schuld oder der Rest der Bevölkerung. Wir dürfen nicht verallgemeinern.**

Milan nickt nachdenklich. Er könne nur ahnen, wie schwierig es damals für seinen Freund Vladimir war, hier zu leben.

Wie jedes Mal, wenn Milan die Treppen hinunter und durch die gläserne Eingangstür nach draußen geht, fällt sein Blick auf eine überlebensgroße Statue. Sie steht direkt vor dem Eingang und zeigt den ersten kroatischen Präsidenten Franjo Tudjman.

**Ich muss gestehen, dass ich dieses Denkmal nicht so gerne sehe.**

sagt Milan. Und schon sind die beiden Freunde am Diskutieren.

**Nun, er ist eine historische Persönlichkeit, er hat uns Kroaten die Unabhängigkeit gebracht.**

Milan schüttelt entschieden mit dem Kopf.

**Er wurde gerichtlich nicht verurteilt. Aber meiner Meinung nach war er trotzdem einer derjenigen, die die größte Verantwortung tragen für das, was hier passiert ist. Ich kann das nicht ignorieren. Und die Unabhängigkeit Kroatiens wäre doch so oder so gekommen.**

Und bei diesem kurzen Meinungs austausch bleibt es. „Unsere Meinungen sind ähnlich, aber doch ein bisschen verschieden, sagt Milan.

Hier, in Gracac, in Mittel-Dalmatien, wurde Milan geboren, und wenn er, wie jetzt, die Hauptstraße entlang geht, dann tauchen vor seinem inneren Auge manchmal wieder die Bilder seiner Kindheit auf. Auf den ersten Blick sieht alles wieder fast so aus wie damals: rechts ein kleiner Park, ein paar zweigeschossige Wohnblöcke und links neu renovierte Einfamilienhäuser.

**Ich versuche immer, dieses perfekte Bild wiederherzustellen. Aber das geht nicht. Meine Freunde leben nun über die ganze Welt verteilt, unsere Nachbarn sind nicht mehr da. Und so viele Menschen sind tot, sie sind im Krieg gestorben. Viele Leute hat man bis heute nicht gefunden. Was hier einmal war, existiert nur noch in unseren Erinnerungen.**

Die Trauer um eine verloren gegangene Welt, sie ist hier überall spüren – auch bei denen, die sich wie Milan, erfolgreich ein neues Leben aufgebaut haben.

Im Cafe bestellen sich die die beiden einen Cappuchino. Junge Leute sitzen herum, unterhalten sich oder schauen in ihre Smartphones. Die meisten von ihnen hier waren noch Kinder als der Krieg ausbrach.

**Aber wir alle leben immer noch mit den Konsequenzen. Schau Dir nur die Nachrichten an. Jeden Tag wird dort der Krieg in irgendeinem Aspekt thematisiert – entweder die Frage, wie gefeiert wird oder wie erinnert wird. Oder irgendetwas über die Kriegsveteranen. Täglich muss der Krieg in Kroatien irgendwie erwähnt werden.**

Ja, sagt Vladimir:

**Die Leute beschäftigt das immer noch. Aber ich weiß nicht, wir sind hier eine kleine Region, wir müssen zusammen leben und arbeiten. Geschichte muss Geschichte bleiben.**

Wenn das nur so einfach wäre, wendet Milan ein. Er ist tief besorgt, wie seit Neuem die Partei des ehemaligen Präsidenten Tudjmans, die HDZ, die Erinnerung an die Kriegsjahre wieder für ihre Zwecke ausschachtet – mit einer aggressiven, nationalistischen Rhetorik, die sich immer wieder auch gegen die serbische Minderheit richtet.

**Es ist seltsam, wie das nach so vielen Jahren noch passieren kann. Wenn ich die Botschaften der rechten Parteien höre, dann denke ich, vielleicht habe ich gar keine Zukunft in diesem Land. Die Dinge entwickeln sich wirklich zum Schlechteren.**

**Ich sage immer zu Milan: Ja, wir haben bestimmte Probleme, aber keine Probleme wie zu Beginn des Krieges. Es geht langsam. Und letzten Endes sind wir doch alle Europäer heute. (lacht schallend)**

Dann muss Milan wieder zurück ins Rathaus. Auch in Gracac wird gefeiert, am 5. August, als die kroatische Armee vor 20 Jahren die Stadt vor dem serbischen Aggressor befreite, wie es offiziell heißt. Für Milan ist es der Tag, an dem er und seine Familie fliehen mussten. Insgesamt neun Jahre hatte er im serbischen Exil verbracht. Und heute, obwohl stellvertretender Bürgermeister, hat er noch nicht einmal eine offizielle Einladung bekommen, um an dem Gedenken an „20 Jahre Operation Oluja“ teilzunehmen. Das ist schon in Ordnung, sagt Milan, lacht, und bevor er geht, dreht er sich noch einmal zu Vladimir um.

**- Milan: Was machen wir am 5. August?**

**- Vladimir: Feiern! Das Ende des Konflikts und des Kriegs. Das ist es, nichts mehr. Der Krieg war zu Ende, gehen wir nun in die Zukunft.**

**- Milan: Er lädt mich jedes Mal ein, mit ihm den 5. August zu feiern. Aber nein, ich kann nicht. So viele Menschen haben 1995 ihr Leben gelassen, so viele Häuser wurden niedergebrannt und zerstört. Ja, es war das Ende und wir waren wahrscheinlich alle froh, dass es vorbei war. Aber wir hatten gehofft, dass es nicht ein solches Ende geben würde.**

### **Literatur 3**

*Der Mann lässt mich wissen, dass er Serbe ist. Er hasst die Kroaten, alle, wie er sagt, von ganzem Herzen. Und es ist, als würde er einen Pass vorzeigen, ein amtliches Papier, auf dem steht: Hier ist ein hassender Mensch und er trägt mein Gesicht und meinen Namen. Er hasst mir aller Macht - ein ganzes Volk. Mir ist heiß im Gesicht, ich fühle Panik aufkommen, eine Panik, die auch meine Landsleute gespürt haben mussten, als sie Angst vor serbischen Angriffen und den Männern in Tarnuniformen hatten. Und ich stottere, versuche es mit eine paar behelfsmäßig vorgetragenen Fragen, und am Ende bleibt mir*

*nichts anderes als die Erkenntnis, dass der Hass dieses Mannes unverrückbar ist, dass er nichts anderes kann als seinen lärmenden Traktor zu fahren und lärmend Menschen zu hassen, die er nicht kennt.*

Mord und Vertreibung haben im ganzen ehemaligen Jugoslawien tiefe Spuren hinterlassen. Besonders betroffen sind diejenigen, die noch immer nichts über den Verbleib ihrer Angehörigen wissen. Ende der 1990er Jahre galten in der ganzen Region etwa 40.000 Menschen in Folge der Kriege als vermisst. Rund 70 Prozent der Fälle gelten heute als geklärt. Doch die Regierungen werfen sich gegenseitig vor, den Prozess der Exhumierung und Identifikation bewusst zu verschleppen. Vor einem Jahr haben die Präsidenten der ehemaligen Kriegsparteien in Mostar endlich eine Erklärung unterzeichnet, mit der sie sich verpflichten, die Suche nach den Vermissten stärker voranzutreiben.

Doch Erklärungen sind das eine. Die Praxis das andere. Allein in Kroatien gelten noch immer 1.600 Personen als vermisst – obwohl viele Orte bekannt sind, an denen sich Gräber befinden. Umgekehrt heißt es von kroatischer Seite, Serbien würde nur unzureichend Informationen über Massen- und Einzelgräber kroatischer Opfer weitergeben. Leidtragende dieses Tauziehens sind die Familien, die 20 Jahre nach Kriegsende noch immer im Ungewissen leben.

## **Reportage 4**

Gottesdienst in der Kirche Sveti Marko in Belgrad. Etwa 100 Menschen sind gekommen, um der Vermissten und Opfer des Krieges in Kroatien zu gedenken. Cedomir Maric hält kurz vor dem Betreten der Kirche kurz inne, bekreuzigt sich, dann zündet auch er – wie die meisten anderen – eine Kerze an.

Auch Cedomir Maric ist vor 20 Jahren aus Kroatien geflohen. Sein Sohn ist geblieben, er war Musiker im Orchester von Knin. Er habe ja nichts Schlimmes getan, hat er gesagt. Doch als die Operation „Oluja“ dann vorbei war, wartete Cedomir Maric vergeblich auf eine Nachricht von ihm.

**Einen Monat lang habe ich immer noch Hoffnung gehabt. Aber je mehr Zeit verging, desto größer wurde die Ungewissheit. Und irgendwann musste ich mich mit der**

**Tatsache abfinden, dass ein langer Weg vor mir liegt, um herauszufinden, was mit ihm passiert ist.**

**Als mir klar war, dass mein Sohn nicht mehr ist, das waren Tage voller Trauer. Zum ersten Mal bin ich dann 1999 nach Knin gefahren. Vier anonyme Massengräber gab es da, und ich bin von Grab zu Grab gegangen und überall habe ich gerufen: Wo bist Du? An jedem Ort habe ich eine Kerze angezündet. Vielleicht liegt er ja irgendwo hier?**

Nach dem Gottesdienst werden vor einem Mahnmal in einem Park in der Nähe der Kirche Blumen niedergelegt. Es ist ein stilles Gedenken. Die meisten, die hier trauern, kennt Cedomir Maric schon seit 20 Jahren.

**Ich fing damals früh damit an, andere Familien zu versammeln, die genau wie ich jemanden verloren hatten. Bei einem war es der Bruder, beim anderen die Frau; die Schicksale sind verschieden, aber alle haben wir dasselbe Motiv: dass wir gemeinsam Druck machen auf die entsprechenden Institutionen, damit sie den Prozess der Suche und der Identifizierung beschleunigen.**

Aus den zunächst losen Treffen wurde bald eine registrierte Organisation mit dem Namen „Suza“, auf Deutsch „Träne“. Sie hat ein kleines Büro im Zentrum von Belgrad. An den Wänden hängen Poster mit den Gesichtern von Vermissten.

Zurzeit ist viel zu tun: In unregelmäßigen Abständen gibt die Organisation eine Zeitschrift heraus – zum 20. Jahrestag der Operation Oluja gibt es nun eine Sonderausgabe. In ein paar Tagen wird außerdem wieder eine Gruppe nach Zagreb fahren, um die sterblichen Überreste ihrer Angehörigen zu identifizieren. Dragana Djukic ist eine der Freiwilligen, die bei Suza mitarbeiten.

**Pro Jahr werden nur ein bis zwei Gruppen mit insgesamt 55-60 Leuten nach Zagreb zur Identifikation eingeladen. Wir wissen nicht, warum es nur so langsam vorwärts geht. Und es gibt immer noch eine große Anzahl registrierter Gräber, die noch nicht exhumiert sind. Wir als Angehörige tun alles, was wir können, wir haben unser Blut für den DNA-Abgleich abgegeben – das ist dann aber auch schon alles, was wir von Serbien aus machen können.**



Es gebe eine Politisierung des Problems, sagt Cedomir Maric. Die kroatische Seite habe kein Interesse, serbische Opfer zu zeigen. Wobei das freilich für alle Seiten gilt. Bis heute legt keine der ehemaligen Kriegsparteien im ehemaligen Jugoslawien einen besonderen Eifer an den Tag, um die Opfer der anderen Seite zu finden und zu identifizieren. Geschieht etwas, dann vor allem auf internationalen Druck hin.

**Bis zur ersten Identifikation mussten wir bis 2001 warten. Warum? Es waren damals auch nicht die Kroaten, die aktiv wurden, sondern die Initiative ging vom Kriegsverbrechertribunal in Den Haag aus. Und warum sind es jetzt pro Jahr nur 60 Personen? Schenkt den Familien doch endlich Frieden – sorgt dafür, dass ihre Ungewissheit endlich aufhört.**

Cedomir Maric weiß, wovon er spricht. Acht lange Jahre musste er warten, dann erst konnte er seinen Sohn endlich beerdigen: in seinem Heimatdorf in Kroatien.

**Er hat Knin so sehr geliebt- und Golubic, das Dorf, wo wir noch ein Haus haben. Deshalb haben wir uns entschieden, ihn dort in unserem Familiengrab zu beerdigen. Der Schmerz bleibt, er ist tief im Herzen. Aber es ist jetzt trotzdem sehr viel leichter für uns als früher. Jetzt wissen wir, wo wir hingehen und eine Kerze anzünden können.**

#### Literatur 4

*Die Vergangenheit ist noch nicht vorbei, zwischen ihr und dem Jetzt klafft ein Abgrund, der sich auch in den Menschen und in ihrer Sprache befindet. Der Raum der Gewalt setzt sich bis heute fort, gerade weil jeder nur auf seiner Wahrheit besteht. Daran ist im ersten Blick alles verständlich, aber auf Dauer ist das Beharren auf der Ausschließlichkeit der eigenen Opferrolle tragisch. Erst wenn alle Seiten den Anderen auch in seiner Betroffenheit anerkennen können, wird sich eine wirkliche Veränderung bemerkbar machen. Noch immer ist es fast unmöglich, ein Gespräch über den Krieg zu führen, ohne an Empfindlichkeiten zu rühren, die rasch in Vorwürfe kippen, als sei man des bloßen Fragens wegen gleich auf der anderen Seite und in der anderen Masse beheimatet, die einen zum Opfer gemacht hat.*

Von den insgesamt etwa 200.000 Serben, die während und nach der Operation Oluja aus der Krajina-Region vertrieben wurden, ist offiziell bis heute nur etwa ein Viertel zurückgekehrt. Und von diesen viele nur auf dem Papier: Nur ein Teil blieb tatsächlich im Land, die Übrigen beantragten einen kroatischen Pass, verkauften ihr Haus und emigrierten wieder. Die Mehrheit hat sich inzwischen ein neues Leben in Serbien aufgebaut. Doch nicht alle haben das geschafft: Noch immer leben gut 1000 Menschen in serbischen Sammelunterkünften.

So auch in Krnjaca, eine gute halbe Stunde vom Zentrum Belgrads entfernt - in einem heruntergekommenen Viertel in der Nähe einer Roma-Siedlung. Obwohl die serbische Regierung seit Jahren verspricht, das Lager zu schließen und die Bewohner in neuen Sozialwohnungen unterzubringen, leben diese noch immer im Provisorium.

## **Reportage 5**

Es ist Mittag. Schwer drückt die Sommerhitze auf die flachen Baracken. Arsen Zecevic klatscht sich im Gemeinschaftsbad noch einmal Wasser ins Gesicht, während gleich hinter ihm jemand unter der Dusche steht. Dann tritt er wieder auf den lang gestreckten Flur. Links und rechts gehen Türen ab, die meisten von ihnen stehen offen, um etwas Luft in die ansonsten stickigen Räume zu bekommen. Dort schaut ein alter Mann Fernsehen, ein Zimmer weiter liegt eine Frau regungslos auf dem Bett.

**Es ist langweilig. 19 Jahre! Wenn man ein eigenes Dach über dem Kopf hätte und etwas Geld, dann könnte man etwas machen. Aber so ist alles immer das gleiche. Nichts tut sich.**

Ganz hinten rechts, am Ende des Gangs: Ein kleiner Raum, vielleicht gerade einmal 12 Quadratmeter groß, darin ein Bett, ein Schrank und ein paar wenige Habseligkeiten, die verstreut herum liegen. Das ist das Zuhause von Arsen Zecevic. Seit 19 Jahren. Jetzt, im Sommer, sieht alles noch halbwegs freundlich aus, sagt er. Aber man solle nur mal im Winter vorbeikommen.

**Dann ist es so kalt hier, uuuh. Wenn es Minus 15 oder 16 Grad hat. Die Heizung ist nur ganz schwach. Und in meinem Zimmer hier ist es am Schlimmsten, weil es das letzte im Gang ist. Es ist das Kälteste. Furchtbar kalt!.**

Arsen Zecevic ist Anfang 60, schlank, braun gebrannt. Immer wieder fährt er sich durch sein graues Haar, durch das sich ein akkurater Mittelscheitel zieht. Arsen Zecevic ist alleinstehend – wie auch schon damals, vor 20 Jahren, als er von einem Tag auf den anderen zum Flüchtling wurde.

**So wie du mich jetzt siehst, so bin ich gegangen. Keine Dokumente, nichts habe ich mitgenommen. Aber wir haben ja auch gedacht, dass wir nur kurze Zeit weggehen müssen und dann zurückkommen.**

Auf dem Traktor eines Nachbarn erreichte er Belgrad. Dort kam er für einige Zeit bei Verwandten unter - bis er schließlich hier einen Platz fand, im Flüchtlingslager, das aber ja, so hieß es offiziell, nur eine Zwischenlösung sein sollte.

Arsen Zecevic tritt nach Draußen, Zeit für das Mittagessen. Vor den Baracken hängt Wäsche zum Trocknen, Leute sitzen herum, starren vor sich hin, dösen oder unterhalten sich. In der Mensa nimmt Arsen Zecevic sein Essen in Empfang. Es gibt Auberginenauflauf, den er sich in ein kleines Plastikeimerchen abfüllen lässt. Er wird später in seinem Zimmer essen – wie die meisten hier. Das Essen sei nicht schlecht, sagt er, und überhaupt, im Großen und Ganzen ist er dankbar, dass er hier sein kann.

**Hier habe ich Essen und Trinken. Ich muss nichts für Strom und Wasser bezahlen, und manchmal bekommen wir auch Hygienepakete oder etwas Mehl. Ich kann auch noch etwas dazuverdienen: 15 Tage im Monat arbeite ich als Nachtwächter, dafür bekomme ich 130 Euro. Das ist dann für Zigaretten, und eben noch ein bisschen Taschengeld.**

Bevor er wieder in sein Zimmer geht, macht er kurz Halt bei Milan Pjevalica, der direkt gegenüber der Mensa unter einem Sonnenschirm sitzt. Er trägt ein blaues Poloshirt, unter dem sich ein massiger Bauch verbirgt. Auch Milan Pjevalica ist ursprünglich aus Knin, er war Lehrer für Biologie und Chemie, und wenn er über seine Erfahrungen spricht, dann immer erst einmal in der dritten Person.

**Die Flüchtlinge haben ihre Ängste, sie durchleben häufig noch einmal, was sie erlebt haben, und viele von ihnen werden nachts von Albträumen heimgesucht. Auch ich habe Albträume, dann schlage ich im Schlaf gegen die Wand und schreie**

**herum. Um dem zu entkommen, gehe ich fischen, nur da kann ich wirklich innerlich loslassen. Wenn ich dann am Abend nach Hause komme, kann ich ruhig schlafen.**

Drei Mal hat er bereits unfreiwillig das Dach über dem Kopf verloren. Das erste Mal durch ein Erdbeben, das zweite Mal durch die kroatische Armee während der Operation Oluja, das dritte Mal – in einem anderen Flüchtlingslager – wegen eines Elektroschadens. Die Baracke ging in Flammen auf.

Jetzt, wo sie hier direkt an der Donau leben, könnten eigentlich nur noch ein Meteorit und eine Überschwemmung kommen, sagt er und lacht. Doch seit kurzem gibt es Hoffnung, wieder einmal: Endlich sollen die lange versprochenen Sozialwohnungen fertig werden. Bereits jetzt sind im Lager die Bewerbungs-Unterlagen im Umlauf. Arsen Zecevic kann es kaum erwarten, diesen Moment, wenn er zum ersten Mal sein neues Heim betreten wird.

**Hier ist Dein Schlüssel, eine Wohnung – und nun lebe!**

Auch Milan Pjevalica sehnt sich danach, endlich ein normales Leben führen zu können.

**Der Wunsch eines jeden Flüchtlings ist es, die Vergangenheit vergessen zu können. Und ihre Hoffnung ist, dass sie eines Tages, mit ihrer Familie zu Hause Kaffee trinken und auf die schönsten Farben der Welt schauen können – die Farben der eigenen vier Wände.**

„Geteilte Erinnerung - 20 Jahre nach der kroatischen ‚Operation Sturm‘“. Das waren Gesichter Europas mit Reportagen von Dirk Auer.

Die Literatúrauszüge stammten aus dem Buch „Mein weißer Frieden“ von Marica Bodrozic, gelesen von Kerstin Fischer. Erschienen im Luchterhand Verlag. Musik und Regie: Babette Michel. Ton und Technik: Daniel Dietmann und Petra Pelloth.

Am Mikrophon war: Johanna Herzing.